

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminiertes Modenbild; monatlich werden in 8 zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmeckling“ und in 8 eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt in Wien, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

T h e r e s e.

(Fortsetzung.)

„Sie ist unschuldig“ — sprach der Graf zu sich selbst mit einem tiefen Seufzer. Therese hörte es und ihr Auge richtete sich unwillkürlich nach ihm hin, sie las seine Gedanken auf seinem Gesichte — ihre Wangen färbte der dunkelste, herrlichste Purpur und ihre wunderlieblichen Augen füllten sich mit Thränen.

„Sie können gehen“ — sagte die Gräfin zu dem Gerichtsdiener — „mich dauert das arme Mädchen und ich wünsche nicht, daß das Gesetz die Sache weiter verfolge.“

„Warten Sie!“ — rief ihm Therese nach — „ich gehe mit Ihnen. Ich bin Ihre Gefangene.“

„Ich soll Sie ja nicht in Gewahrsam bringen“ — antwortete der Mann und wollte gehen.

„Ach! was soll ich thun?“ — jammerte Therese.

„Uebergeben Sie sich dem Maire!“ — rieth ihr der Graf.

„Ja, das will ich thun“ — entgegnete sie, schloß ihren Koffer wieder zu und verließ das Zimmer.

Sie ging wirklich zu dem Maire. Die Gräfin und deren Dienerin wurden gefordert und verhört; der Gerichtsdiener bestätigte, den Schmuck in Theresens Koffer gefunden zu haben und der Prozeß war im Gange. Ganz Paris sprach von nichts als der Leidenschaft des reichen, schönen Grafen für Therese — dem Verbrechen, dessen diese

beschuldigt wurde, dem Zurückweisen der Verzeihung, ihrer freiwilligen Stellung vor Gericht, ihrer außerordentlichen Schönheit und der Gelassenheit, womit sie die Haft ertrug. Auch ihr würdevolles Benehmen gegen den Herzog von B. ward allgemein gepriesen; er hatte sie im Gefängnisse besuchen wollen, war aber entschieden und für immer abgewiesen worden. Er hatte ihr den ersten Advokaten in Paris als ihren Rechtsbeistand geschickt, sobald sie aber hörte, von wem dieser gesandt sei, schlug sie seine Dienste aus. Auch der Graf bemühte sich vergebens, sie sehen zu dürfen, bis er endlich seine Schwester, die Baronesse E. vermochte, ihn zu begleiten. Diese Dame verwandte sich auch bei einem ausgezeichneten Rechtskundigen für sie, der sich willig finden ließ, die Sache des Mädchens zu führen.

Der Tag des Verhörs nahte. Am Tage vorher besuchten sie die Baronesse und der Graf wie gewöhnlich und auf dem Wege dahin erfuhren sie, daß Theresie den ganzen Morgen über mit einem Fremden zugebracht habe, der erst kürzlich in Paris angekommen zu sein scheint und sich noch bei ihr befinde; sie waren noch unentschlossen, ob sie hinein oder wieder fortgehen sollten, als ein schöner junger Mann in militärischer Kleidung den Gang her kam, welcher zu Theresens Gefängnisse führte, und schnell vor ihnen vorüberging. Des Grafen Herz pochte gewaltig.

„Wer ist das?“ fragte er hastig.

„Der Fremde!“ entgegnete der Gefragte. „Jetzt ist sie allein.“

Der Graf folgte der Baronin mechanisch in Theresens Zimmer. Seine Leidenschaft hatte an Stärke und Ausdehnung gewonnen. Seine Gesezeskundigen hatten ihn versichert, sie würde gewiß frei gesprochen und er hatte sich vorgenommen, im Augenblicke, wann sie die Freiheit erhalten, sie zu bitten, dieselbe in seine Verwahrung zu geben. Er hatte seiner Schwester, die eine gefühlvolle, obgleich stolze Frau war, alles mitgetheilt und dieselbe hatte, als sie gesehen, es sei unmöglich, ihn auf andere Gedanken zu bringen, eingewilligt. Aber noch war der Graf über den Herzenszustand Theresens ungewiß und hatte auch wenig Gelegenheit, da er sie nicht allein sah, denselben genauer kennen zu lernen. Er hätte vielleicht in ihren Augen lesen können, aber selten blickte sie ihn an; vielleicht hätte ihn der Ton ihrer Stimme auf die Spur gebracht, aber sie sprach wenig und selten mit ihm, kurz sie beobachtete eine strenge Zurückhaltung gegen den Grafen, welche diesem um so ärgerlicher war, da sie gegen seine Schwester ganz offen und hingebend sich bezeugte. Er dachte bisweilen, in ihrem Herzen wache bereits ein männliches Bild, befürchtete dies und jenes, aber seine Hoffnung war dennoch

immer größer, bis sie endlich bei dem Anblicke des schönen Fremden, der den ganzen Morgen bei Theresen gewesen war, fast gänzlich verschwand und er stand deshalb vor der schönen Gefangenen sprachlos und niedergeschlagen, wie Einer, den ein großes, unerwartetes Unglück betroffen hat.

„Fehlt Ihnen etwas?“ fragte Theresen, über des Grafen Aussehen erschrocken. — „Fehlt Ihnen etwas?“ wiederholte sie, indem sie zu ihm trat und seine Hand ergriff, die sie aber sogleich wieder losließ.

„Nichts“ — entgegnete der Graf, den die ernstliche Besorgniß, welche Theresen nicht verbergen konnte, wieder aufrichtete — „und würde Theresen unglücklich sein, wäre es anders?“

„Gewiß“ — antwortete sie, in ihre gewöhnliche Entfernung zurücktretend.

Der Graf mußte aber immer wieder an den Fremden denken. „Sie haben heute früh Besuch gehabt“ — sagte er.

„Ein Freund!“ — antwortete sie seufzend.

„Mehr nicht?“ — fragte der Graf weiter. Theresen schwieg und jener fuhr fort, zu der Baronin gewandt, — „ich fürchte, wir stören Theresen — wenigstens meine Gesellschaft dürfte überflüssig sein. Du kannst bleiben, wenn du willst, ich werde in einer Stunde wieder kommen.“

„Gnädiger Herr!“ — rief Theresen, als der Graf wirklich gehen wollte — „Sie gehen mißmuthig fort; es hat Sie etwas beleidigt. Was? gnädiger Herr! Bin ich die Schutzbige, so lassen Sie mich's wissen und ich will suchen, wieder gut zu machen.“

„Sie irren, Theresen“ — entgegnete der Graf, der es in diesem Zustande nicht zu Erklärungen kommen lassen wollte, zumal da seine Schwester zugegen war und durch die Wärme, womit Theresen gesprochen, wieder etwas beruhigt. „Sie irren — suchen Sie Fassung für morgen zu gewinnen — bis dahin — leben Sie wohl.“

Aber die leichte Beruhigung, welche der Graf durch jene warmen Worte Theresens gewonnen hatte, verschwand bald wieder als er allein war. Er brachte den schönen Fremden nicht aus den Gedanken. „Er war gerade ein Mann, der die Neigung eines Mädchens, wie Theresen, gewinnen kann“ — dachte er — „ein Mann, den ein solches Mädchen gern aus voller Seele ewig, allein, lieben würde. — Liebt Theresen bereits, so kann nur er der Glückliche sein, der ihr Herz besitzt.“ Er schlenderte dann in Paris herum, in Gedanken immer mit Theresen und dem Fremden beschäftigt. Sie war

für ihn verloren — glaubte er — und mit ihr verschwand ihm alles: Rang, Vermögen, Verwandte, Freunde — die ganze Welt. Um ihn her schien nichts als eine öde Leere, eine weite Wüste zu sein. Aber so ist es mit der Liebe. Außer dem geliebten Gegenstande kennt das Herz keinen Wunsch mehr und mit dem Verluste desselben scheint alles verloren zu sein. — Der Graf war so sehr in Gedanken vertieft, daß er sich erst nach drei vollen Stunden seines Versprechens erinnerte, die Baronin abholen zu wollen. Er eilte deshalb in das Gefängniß zurück. „Ist die Baronin noch bei Theresen?“ — „Nein!“ — „Ist sie allein?“ — „Nein!“ — „Wer ist bei ihr?“ — „Der Fremde.“ — Ein Schauer durchrieselte den ganzen Körper des Grafen, er rannte die Treppe des Gefängnisses wieder hinunter und gelangte in seine Wohnung, er wußte nicht wie. Es war Tischzeit — er konnte nicht essen. Einige Freunde erwarteten ihn — er konnte sie nicht empfangen. Andere wollten wieder kommen — sie mußten abgewiesen werden. Der Graf eilte in sein Zimmer und schloß sich ein.

Früh am Morgen des Verhörs begab sich die Baronin zu Theresen und fand sie schwarz gekleidet. „Warum nicht weiß?“ — fragte sie.

„Ich trage die Farbe, welche ich stets tragen werde, wenn es der Vorsehung nicht gefällt, meine Unschuld zu enthüllen.“ Die Baronin fragte, wie sie sich fühlte.

„Gefaßt und vorbereitet“ — war die Antwort. Seit sie das Gefängniß betreten, habe sie sich an den Gedanken, das Schuldig über sich aussprechen zu hören, gewöhnt — „weil,“ wie sie sagte, „vereitelte Hoffnung viel tiefer schmerzt als wirkliches Unglück.“ Die Baronin hörte der schönen Moralistin schweigend zu. „Ich habe mich in Zeiten von allen Hoffnungen losgesagt“ — fuhr Theresen fort, „selbst von denen, die mir die theuersten waren und von denen zu trennen, mir das Leben gekostet haben würde, wenn ich sie hätte groß wachsen lassen.“ Ihre Augen hasteten am Boden, als sie dies sprach; sie senkte tief, hob sie dann empor und begegnete den freundlichen, wohlwollenden Blicken der Baronin.

„Sie sind ein Wunder von einem Mädchen“ — sprach diese — „und verdienen die Gattin eines Fürsten zu sein.“ Des Mädchens Augen senkten sich von neuem und ihre Wangen überflog ein schwaches Roth. — „Theresen“ — fuhr die Baronin fort — „ich bin von Ihrer Unschuld in der Sache so überzeugt, wie von der meinigen. Ich brauche ihnen nicht zu sagen, was der Graf von Ihnen denkt. Wir

sind entschlossen, der ganzen Welt zu zeigen, wie sehr wir Sie achten, der Ausgang der Sache mag sein, welcher er will. Dies da ist der kostbarste Juwel unserer Familie und dem ganzen Adel in Paris bekannt, alle wissen, daß er mir gehört; kein anderer in Frankreich gleicht ihm an Größe und Feuer der Diamanten. Sie sollen ihn tragen. Er bezeichnet Sie als den Gegenstand unserer Liebe und unserer Achtung und beweiset, daß wir den Makel, den man Ihrem Rufe anzuhängen bemüht ist, verachten. „Nehmen Sie“ — wiederholte die eble Frau, hing ihr ein brillantes Halsband um und drückte zu gleicher Zeit das erstaunte, in Thränen zerfließende Mädchen an ihr Herz.

Sie wurden von dem Kerkermeister unterbrochen, der Theresen anzeigte, der Gerichtshof erwarte sie.

Dieser Ausruf gab ihr alle Kraft wieder. „Sogleich“ — antwortete sie und in einer Minute war ihr Gesicht aufgeheitert, so daß die Baronin sagte: „Sie sind bereit, wie ich sehe. So kommen Sie, ich begleite Sie.“

(Beschluß folgt.)

Die Unnehmlichkeiten eines afrikanischen Dorfes.

Außer dem fortwährenden Flattern der Tauben, welche überall nisten, dem Blöken der Schafe und Ziegen und dem Bellen der zahlreichen halbverhungerten Hunde wurden wir noch ernstlicher von dem unaufhörlichen Geschnatter weiblicher Zungen belästigt, das uns überallhin verfolgte, und gewiß durch nichts als gefährliche Krankheit und Tod gänzlich zum Schweigen gebracht werden kann. Ihre schreienden Stimmen übertönen das Blöken der Schafe und das Bellen aller Hunde.

Größe der brittischen Besitzungen.

Die Sonne geht in den Besitzungen des Königs von England nie unter. Ehe ihre abendlichen Strahlen von den Thurnspitzen Quebecs verschwinden, haben ihre Morgenstrahlen bereits drei Stunden auf Port Jackson geschienen, und während sie in den Fluthen des Obersees versinkt, öffnet sich ihr Auge auf dem Ganges.

Der Vater und seine Kinder.

Charadenkranz. *)

Der Vater. 1.

Mich der Abkunft werth zu zeigen,
 Rief mich Thatenrang hinaus,
 Lange bin ich schon vom Haus, —
 Sehnsucht bringt man nicht zum Schweigen —
 Drum so kehre ich zu den Meinen,
 Will die Stammentspross'nen einen,
 In die Vaterarme schliessen —
 Und mit Liebeduld begrüßen.
 Ach zehn Kinder! — ich bin reich! —
 Doch nicht alle sind sich gleich.

Ehle Bier, die mit mir waren, 1.
 Die bei jeglichen Gefahren, 2.
 Meiner würdig sich bewiesen, 3.
 Sind von Jedem auch gepriesen. . . . 4.

O! wie froh schlägt meine Brust
 Auch den Andern nun entgegen!
 Viel davon sind meine Lust;
 Doch kann manche nichts bewegen,
 Ihre Fehler abzulegen. —
 Nun — da sind sie, kommt heran,
 Daß ich euch erkennen kann!
 Hier um mich sollt ihr euch schaaren,
 Sinnesklang soll euch paaren.

Diese Schwestern eint Gefühl, 5.
 Denn — gemeinsam ist ihr Ziel, 6.
 Ihren Trieben nachzuhängen,
 Sich an Leid und Schmerz zu drängen.
 Für euch ist kein Heilungsort,
 Geht — und träumt nur weiter fort.

Mit entstellten wüsten Zügen, 7.
 Nahen sich mir dort die Beiden — 8.
 Kaum sind sie zu unterscheiden.

*) Die Namen derjenigen, welche die Auflösung aller Nummern portofrei einsenden, werden abgedruckt.

Mäßig, Söhne, eure Art,
 In des Vaters Gegenwart!
 Ach — nichts kann wohl die beslegen!
 Früh, doch mild, seh' ich auf dich,
 Sohn, aus meinem Stamm entsprossen.
 Und zu dir gesellen sich — —
 — Zu des Unbestands Genossen — . . . 9.
 Einer Schwester treuer Arm? . . . 10.
 Achtend weder Schmerz noch Harm,
 Sie, voll Güte und so mild —
 Bietet sich dir dar zum Schild!
 Töchterkleeblatt tretet her!
 Wie im Neußern, so im Walten,
 Drei so liebe Huldgestalten;
 Du, wie lieb' ich euch so sehr!
 Süße Maid! so still gesinnt,
 Die so aller Herz gewinnt, 11.
 Vieler Tugenden Geleite,
 Jeder Edelthat zur Seite, 12.
 Mit Uraniens Reiz geschmückt,
 Der die Sterblichen entzückt, 13.
 Dieser Sohn der vor mir steht, 14.
 Ausgeartet von den Seinen,
 Der erbärmlichste der Meinen,
 Werthlos seine Pfade geht;
 Ohne Hochsinn, ohne Kraft,
 Ohne Streben aus der Haft.
 Auch die Zwei, die nun sich zeigen,
 Sind Unwürdigem zu eigen; 15.
 Meiden, was von Edlem spricht, 16.
 Denken ihrer Abkunft nicht;
 Ueberspannt in ihrem Thun,
 Läßt ihr Geist sie niemals ruhn.
 Dich — du liebe Dulderin! 17.
 Kenn ich nach dem trüben Sinn,
 Der dein Antlitz stets umschattet,
 Selten dich mit Frohsinn gattet.
 Der — dir folget hier zuletzt; 18.
 Ist ein hohes Ziel gesetzt,

Denn die Gottheit — so vollkommen —
Hat in sich sie aufgenommen.

E. Hofmann.

Auflösung der Charade in Nr. 48.

Mehl w u r m.

Der Modenkourier. Nr. 19.

(Paris, 25. Juni 1832.)

1. Man trägt häufig unter Negligehüten kleine Blonderücken, welche das Gesicht umgeben; man gewahrt dadurch die Haare nicht. Bloss auf jeder Schläfe befindet sich ein kleines Lötchen.

2. Eine neue Art Hüte, welche die elegantesten Damen auf dem Lande tragen, nennt man Paillassons (Strohmatte). Sie werden aus sehr dicken und breiten Strohtreffen zusammengestekt und mit Gros de Naples gefüttert. Das Bindband ist von glattem Großgrain. Die Form ist nicht so klein, als die gewöhnliche und anliegend beim Kinn.

3. Einige gestifte Tullhüte, welche mit rosenrothem oder lilafarbem Gros de Naples gefüttert werden, haben am Rand des Schirms eine sehr hohe englische Spitze, welche einen Halbschleier bildet.

4. Unter den offenen Ueberröcken trägt man Unterkleider von Batist, welche vorne Schürzen oder Stufen bildende Stikereien haben. Diese Stikereien gehen von der Binde bis zum Untertheil des Saumes.

5. Um den Hals trägt man kleine Schärpen von gestiktem Tulle mit kleinen Spitzen eingefast, welche wie die Krawaten zugebunden werden. In dem Tulletheile, der den Hals umgibt, befindet sich eine Doppelfalte, durch welche ein Band gezogen ist, um der Schärpe Haltbarkeit zu geben.

6. Schon seit lange haben die Damenuhren aufgehört, bloss ein Gegenstand des Luxus zu sein, ihre Nützlichkeit haben sie zu einem unentbehrlichen Schmuck gemacht. Diejenigen, welche man jetzt hat, sind dergestalt flach, daß man sie in den Binden trägt, ohne daß sie im mindesten bemerkt werden. Die Damenuhren von glattem Gold werden jenen von quillochirter Arbeit vorgezogen. Verzierungen sieht man überhaupt nur am Schlüssel und an der daran hängenden kleinen Kette. Die lange um den Hals hängende Kette ist jetzt sehr dünne und meistens in Email gearbeitet.

Modenbild. Nr. 28.

Die Dame: Pariser Anzug vom 25. Juni. Durchbrochener Reiskrohhut. Ueberröck von Wollbatist oder Gros de Naples. — Der Herr: Wiener Anzug vom 7. Juli. Ueberröck von Sommertuch, mit Sammettragen. Aufgeschlagene Weste von Seide oder Pique. Zwillichpantalons.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Modellblatt z. Spiegel